

## **1. Sonntag nach Trinitatis, 26.06.2011, 10 Uhr**

Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Berlin

Pfarrer Hartmut Walsdorff

**Predigttext: Joh 5, 39-47**

---

Liebe Gemeinde,

haben Sie schon einmal Ehrenkarten bekommen zu einem Jubiläum, einem Festakt, einem Konzert oder für den Zirkus? Das ist eine feine Sache, denn die entsprechenden Plätze sind immer ganz vorne. Oft geht es auch recht feierlich zu. Die Ehrengäste werden zu ihren Sitzen geleitet und zu Beginn der Veranstaltung oft beim Namen genannt und begrüßt. Das stärkt ihr Selbstbewusstsein und ihr Gefühl, wertvoll zu sein.

Aber natürlich brauchen auch alle, die noch nie das Glück hatten, Ehrenkarten zu bekommen, Anerkennung und das Gefühl, etwas wert zu sein. Ohne dieses Gefühl können wir gar nicht leben. Wer das Gefühl hat, von allen geschnitten oder wie Luft behandelt zu werden, wem nicht einmal die Ehre erwiesen wird, dass man sie oder ihn grüßt und den Namen kennt, kann irgendwann an seinem Lebenswert, ja an seinem Leben verzweifeln.

Unser ganzes Leben ist durchzogen von einem Geflecht der Anerkennung, der Bestätigung und Ehrerweisung, das uns trägt wie ein Netz. Das fängt schon bei den kleinen Kindern an. Gestern erst habe ich es erlebt: der Dreijährige sagt zum Zeitung lesenden Vater: „Guck mal, was für einen hohen Turm ich gebaut habe“. Beim ersten Mal murmelt der Vater nur ohne aufzusehen: „Schön“. Drauf der enttäuschte Sohn: „Mano Papa, du hast ja gar nicht geguckt!“ Erst beim dritten Anlauf legte der Vater die Zeitung beiseite. Es ist enorm wichtig, etwas Gelungenes wirklich anzuschauen und zu würdigen. Fühlt sich ein Kind immer wieder nicht beachtet, dann weint es oder wird aggressiv, weil es merkt, dass es beim Vater nichts gilt. Später geht das weiter. Unser gesamtes Schul- und Zeugnisssystem ist so angelegt, dass die Leistungen der Schülerinnen und Schüler anerkannt und honoriert werden. Und in der Ausbildung wird jede Etappe mit einem Zertifikat abgeschlossen, in dem die neue Qualifikation bescheinigt wird. Nicht umsonst hängen bis heute in vielen Autowerkstätten oder Bäckereien oder beim Fleischer Meisterbriefe gerahmt. Für herausragende Leistungen gibt es Nobelpreise, beim Film Oskars, bei Olympischen Spielen Medaillen oder – ganz klar – am Ende der heute beginnenden Fußballweltmeisterschaft der Frauen einen wertvollen Pokal. Und es gibt auch Ehrungen für langjährige Betriebs- und Vereinszugehörigkeit. Ja, und auch die weit verzweigte ehrenamtliche Mitarbeit in unseren Kirchengemeinden, ohne die sie überhaupt nicht existieren könnten, will angemessen beachtet und anerkannt sein,

sonst hört sie ganz schnell auf. Von nichts kommt nichts. Auch da, wo es gar nicht um Bezahlung geht, sondern um unbezahlbare Ehrerweisung. Sie ist die zweite große Form, in der Anerkennung und Bestätigung erfolgt. Vermisst ein Mensch, der sich redlich engagiert, jede Form solcher Achtung und Beachtung, verkümmert früher oder später sein Selbstwertgefühl.

So weit, so gut. Aber hier, liebe Gemeinde, kommt die negative Seite des Systems ins Spiel: kein Mensch möchte ein Nichts sein, ungeliebt, abgelehnt, erledigt. Und so strampeln sich viele redlich ab und machen sich zugleich abhängig von der Ehre, die sie von Menschen erhaschen können, sie machen sich abhängig vom Beifall, vom Wohlwollen und Erfolg zum Beispiel bei Vorgesetzten, Amtsträgern und Mächtigen. Man erweist denen die Ehre, auf die man am meisten angewiesen ist. Und irgendwann unterlässt man etwas eigentlich für Richtig Erkanntes, um ein nützliches Wohlwollen nicht aufs Spiel zu setzen, selbst wenn das unehrlich ist und zerstörerisch auf das Zusammenleben und das Glaubensleben wirken mag. Ja, und die Sinngebungen, die unsere Medien – und Konsumgesellschaft anbieten, unterstützen den Hang zum angepassten Verhalten noch: Glück durch Konsumieren, Sicherheit durch Waffen, Wohlstand durch Wachstum, Geltung durch Macht, Lebenssinn durch Leistung und Erfolg, Lob für Anpassung, Glorifizierung von Gesundheit, Jugend und Schönheit.

Doch unweigerlich, liebe Gemeinde, geht das Streben nach Ehrung durch andere Menschen einher mit der Vernachlässigung der Ehre Gottes. „Wie könnt ihr echten Glauben finden“, fragt der Evangelist Johannes in unserem Predigttext, „solange ihr Ehre voneinander sucht und Freude habt an den Ehrgeizigen, aber nicht danach hungert, Gott die Ehre zu geben, damit er Ja sagt zu eurem Glauben und Leben.“ Nun kennen wir wohl alle Begriffe, die das Ausmaß der Gefährdung beschreiben. Und die es mit uns zu tun haben: Selbstentfremdung, Selbstüberschätzung, Selbstüberforderung, Selbstrechtfertigung. Man verschanzt sich hinter starren Prinzipien, man pocht auf seine Rechte, auf Ämter und Titel, auch auf Verordnungen und Traditionen, oft stur verbissen und in Minderwertigkeitsgefühlen verkrampft, die man dann in übersteigertem Ehrgeiz zu kompensieren versucht, im Dauerstress, so als müsse man sich und anderen permanent beweisen, noch besser, interessanter und wichtiger zu sein. Von da aus ist es dann nicht mehr weit zur Effekthascherei, zum Perfektionsdrang, zum Vortäuschen eigener Leistungen und Vorzüge mit gleichzeitigem Herabwürdigen anderer und der zunehmenden Unfähigkeit, Kritik zu vertragen und Fehler zuzugeben, weil dahinter irrationale Ängste stehen, die krank und kaputt machen können.

Das Evangelium, liebe Gemeinde, warnt alle, die Christus nachfolgen wollen, vor solcher Haltung, weil es fürchtet, dass mit ihr auch Gott selbst all zu leicht vor den eigenen Wagen gespannt wird, herhalten muss zur eigenen Erlangung von Ansehen. Damit wird Gott ent - ehrt.

In unserer von ihrer Struktur her demokratischen Gesellschaft ist das viel schwerer zu durchschauen als in Diktaturen. Dietrich Bonhoeffer zum Beispiel wusste genau, wen und was er meinte, und die Leute verstanden genau, wen und was er meinte, als er angesichts der folgenschwer menschenverachtenden Naziverherrlichung erkannte: „Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu machen, dann wirft man sich Gott ganz in die Arme... Und dann wird man nicht mehr das Beliebige tun, sondern das Rechte tun und wagen...“

Was damit gemeint ist, das Rechte zu tun, das zeigt unser Herr und Bruder Jesus Christus in seiner bemerkenswerten Unabhängigkeit und Unbekümmertheit. Jesus fährt nicht mit im Karussell der öffentlichen Ehrungen. Weit wichtiger ist ihm, vom Vater anerkannt, beliebt und beauftragt zu sein. Weit wichtiger ist ihm, dass die Menschen in ihm den Vater erkennen und an seinem Tun des Gerechten den Willen des Vaters anerkennen. Jesus freut sich über Zulauf und Beifall, aber er ist nicht darauf angewiesen. Wo sie ausbleiben, lässt er sich nicht beirren. Nie hat Jesus jemanden ausgegrenzt oder vergrault. Unrecht allerdings hat er stets beim Namen genannt und verurteilt – und doch hat er im gleichen Atemzug stets Versöhnung ermöglicht – nämlich mit seiner Einladung zur Umkehr und dem Angebot der Vergebung.

Der Grund ist denkbar einfach: Er liegt in der unverfälschten Liebe Jesu. Sie spiegelt sein rückhaltloses Vertrauen in die Liebe Gottes wieder. Diese Liebe schenkt uns, wonach wir uns sehnen und was jeder und jede von uns nötig braucht: Beachtung, Anerkennung und Würde. Würde, die uns niemand nehmen kann. Als eine Gabe ohne Hintergedanken. Ohne Verpflichtung zur Gegenleistung. Da blühen wir auf. Da gewinnen wir Spielraum. Da werden wir unabhängig. Da lernen wir Zivilcourage. Da begreifen wir, was wir oft genug singen: Allein Gott in der Höh' sei Ehr...

Um Gottes Willen erleben wir Liebe, die umarmt, ohne festzuhalten. Amen.